

Oftmals steht bei vielen die Frage nach der Essbarkeit der Pilze im Vordergrund.

Dabei ist es viel interessanter, sich einfach nur – wie auf einer Blumenwiese – an der Farben- und Formenvielfalt der heimischen Pilze zu erfreuen, von denen es bei uns immerhin weit mehr als Blütenpflanzen gibt.



Fliegenpilz (giftig)

Wenn man Pilze zum Verzehr sammelt, sollte man sich bei der Bestimmung der Art zu 100 % sicher sein. Wiesenchampignons ähneln schnell dem tödlich giftigen Knollenblätterpilz. Bei diesem reicht schon ein Viertel des Hutes, um einen erwachsenen Menschen zu töten. Bei vielen Pilzvergiftungen treten die Symptome auch erst 48 h später ein, was die Behandlung nicht einfacher macht.

Pilzvergiftung

Giftnotruf der Stadt Leipzig 0341 – 972 46 66



Pantherpilz (giftig)

Doch trotz der Gefahren, die Pilze darstellen können, lohnt es sich, sich mit ihnen auseinander zu setzen. Wer sich bei seinen Fundpilz nicht sicher ist, kann sein Körbchen zu öffentlichen Pilzberatungen (bspw. bei der Stadt Leipzig) oder zu Pilzsachverständigen bringen. Diese beraten und sortieren giftige und ungenießbare Arten aus.

Generell gilt, Pilze dürfen in der Natur nur nach der Handstraußregel gesammelt werden, Eine genaue Menge ist dabei nicht festgelegt, jedoch darf nur für den Eigenbedarf gesammelt werden.



Kirschröter Speitäubling (giftig)

Herausgeber / Kontakt:
Naturschutzstation Partheland
In Trägerschaft des:
Zweckverbandes Parthenaue
Sommerfelder Straße 71
04316 Leipzig
Tel.: 0341 5500949-0
E-Mail: info@zv-parthenaue.de
www.partheland.info

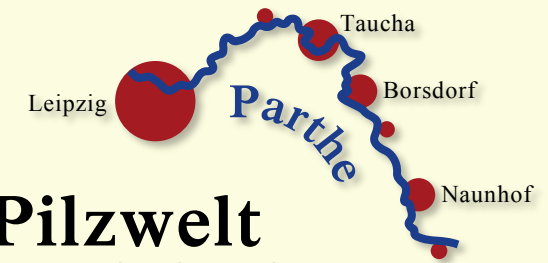


2022

Besuchen Sie uns auch auf
Facebook:



Titelbild: Speisemorchel



Die Pilzwelt im Partheland

Pilze im Partheland

Pilze sind weder Tier noch Pflanze - sie bilden ein eigenständiges Reich innerhalb der Lebewesen. Man hat jedoch festgestellt, dass sie näher mit den Tieren als mit den Pflanzen verwandt sind.

Das, was wir eigentlich als Pilz kennen, ist nur der Fruchtkörper. Er besteht klassischerweise aus Hut und Stiel. Unter dem Hut werden meist in den Lamellen oder in kleinen, zu einem Schwamm zusammengesetzten Röhren Sporen produziert, die der Vermehrung der Pilze dienen. Der Hut bringt Schutz vor Regen und der Stiel sorgt dafür, dass die Sporen weiter weg vom Boden sind und somit weiter vom Wind verbreitet werden können. Doch die Natur hat sich, wie an den Abbildungen unten sichtbar, noch einiges mehr an Formenvielfalt ausgedacht, um Sporen zu verbreiten. So werden Sporen nicht nur durch den Wind, sondern beispielsweise auch durch Regen, den Verdauungstrakt von Tieren oder an den Beinchen von Insekten verbreitet.

Der eigentliche Pilz befindet sich jedoch unter der Erde. Er bildet dort ein weitläufiges wurzelartiges Geflecht, das „Myzel“ genannt wird. Die einzelnen „Wurzelfäden“ nennt man Hyphen. Und ohne die sähe unsere Welt ganz schön anders aus. Denn diese Hyphen dienen nicht nur der Aufnahme von Nährstoffen aus der Erde – nein, sie verbinden und durchwachsen fast alles, was ihnen in die Quere kommt. So kommen ganz viele Lebensbereich überschneidende Interaktionen zu Stande, ohne die das Leben, so wie wir es kennen, nur schwer vorstellbar wäre. Über 90 % unserer Landpflanzen sind mit Pilzen vergesellschaftet. Die Pilze erhalten während der Photo-

synthese von den Pflanzen produzierte Kohlenwasserstoffe und liefern ihnen im Gegenzug Mineralstoffe und Wasser. Diese enge Verbindung zwischen Pilz- und Pflanzenwurzeln nennt man „Mykorrhiza“.

Diese Art von Symbiose ist für den Wald von großer Bedeutung, besonders an Extremstandorten und in Anbetracht des Klimawandels. Pilzhyphen sind um einiges feiner als Pflanzenwurzeln und können für die Bäume somit Bereiche im Boden erschließen, an die die Baumwurzeln nicht gelangen würden. Und auch generell bedeutet die Mykorrhiza eine extreme Vervielfachung der Wurzeloberfläche. Dadurch kann der Baum wesentlich besser wachsen und sein Überleben ist auch in Stresszeiten, wie z.B. Trockenzeiten, um einiges besser gesichert als ohne den Pilz. So deuten auch immer mehr Indizien darauf hin, dass der Landgang der ersten Pflanzen erst durch eine Symbiose mit Pilzen möglich war.

Pilze interagieren aber nicht nur mit Pflanzen, sondern auch mit Tieren. So leben Pilze zusammen mit anderen Mikroorganismen im Pansen der Kuh und helfen dort bei der Verdauung der Zellulose. Austernseitlinge können unterirdisch Fallen für kleine Fadenwürmer bauen und nutzen sie dann als zusätzliche Nährstoffquelle. Pilze der Gattung *Ophocordyceps* befallen Ameisen, dringen mit ihren Hyphen in deren Gehirn ein und beeinflussen das Verhalten ihrer Wirte so dass diese sich an einer Stelle festbeißt, an der der Pilz gut aus der Ameise herauswachsen kann und seine Sporen auf weitere Ameisen rieseln lassen kann.

Obwohl Pilze so eine elementare Rolle in unseren Ökosystemen spielen, werden sie oft nicht wahrgenommen.

Daher möchten wir im folgenden einige Pilze vorstellen, die auch auf unseren Naturlehrpfaden und Wanderwegen entdeckt werden können:

Auf den Wiesen und Weiden an der Parthe wächst der Riesenbovist (1); besonders große Exemplare können Durchmesser von über 50 cm erreichen. Die mageren Standorte der Moränenhügel bringen in großen „Hexenkreisen“ Nelkenschwindlinge (2) hervor. Auf dem humosen Laubwaldboden gedeiht die weithin aasig riechende Stinkmorchel (3), die ihre Sporenmasse als braunen Schleim außen auf dem Hut trägt und Fliegen die Sporenmasse, angezogen von dem Geruch, verbreiten. Violette Rötleritterlinge (4) und auf dem kalkigem Untergrund der Industriebrache im Mimo Wald der Erd- oder Wetterstern (5), der erst bei feuchtem Wetter seine Außenhülle sternförmig öffnet. Die wenigen Nadelwaldböden, aber auch die Waldheidereste auf den Moränenkuppen um Taucha, leuchten im Spätsommer vom giftigen Fliegenpilz und Rotfußröhrling (6).

Am Lebendholz finden wir bevorzugt an Kiefern die Krause Glucke (7), an Laubbäumen leuchtet signalgelb der Schwefelporling (8). An Holunder, der Legende nach der Todesbaum des Judas, finden wir das Judasohr (9). Der Hallimasch (10) befällt oft als Schwächeparasit lebende Bäume, bringt sie durch die Blockade und den Entzug von Wasser und Nährstoffen zum Absterben und lebt dann oft noch jahrelang von dem Totholz.

Totholz in allen Zersetzungsstadien bildet den Nährboden für zahlreiche ausdauernde Pilzarten, wie Schmetterlingsporling (11) oder Birkenporling (12), den schon Gletschermann „Ötzi“ als Heilmittel im Brustbeutel trug.

